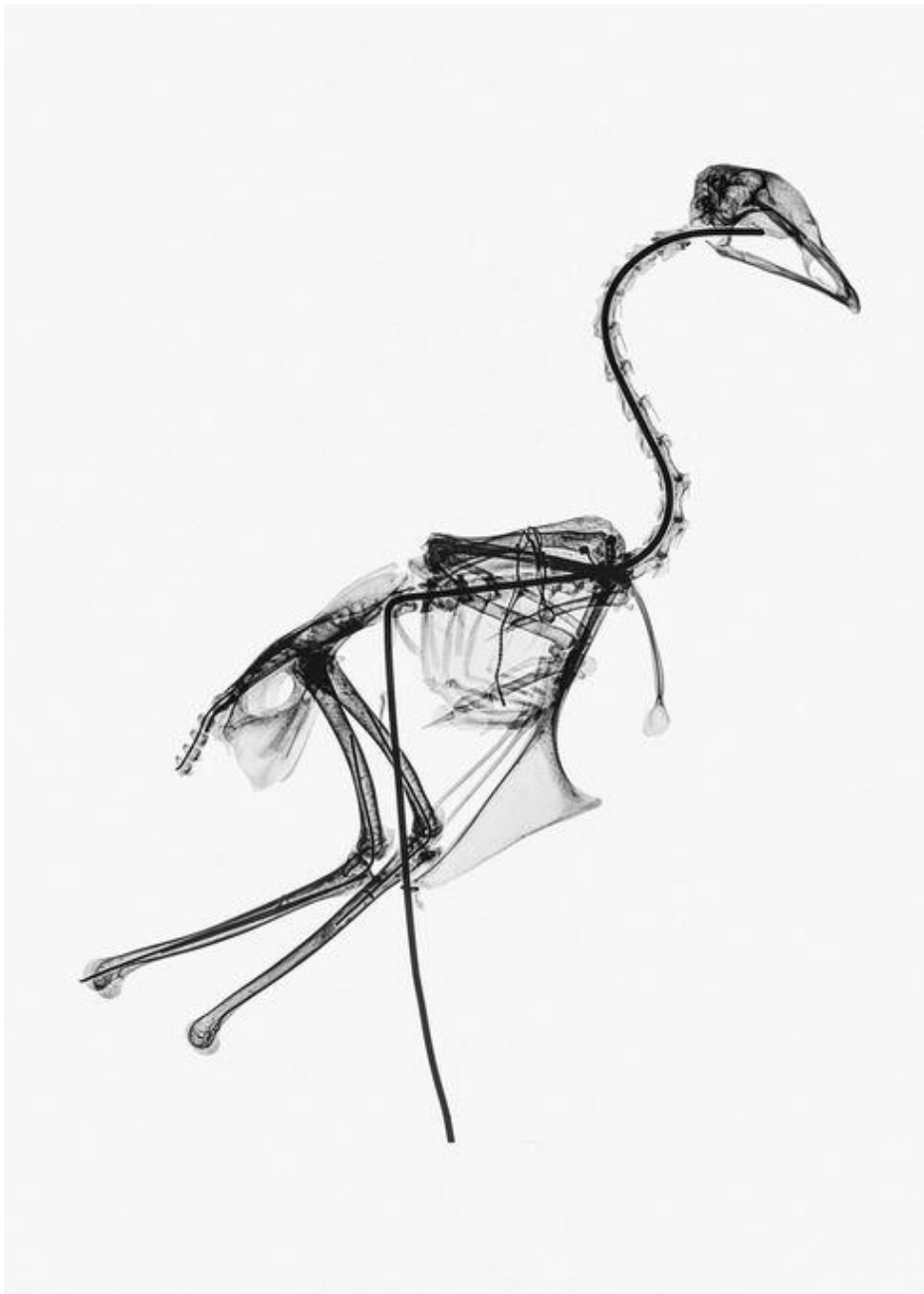


Neues Deutschland, 04.11.2016

Acht Meter große Masthühner

»Agentur des Exponenten«: Die Berlinische Galerie zeigt von den Naturwissenschaften inspirierte Werke des Künstlers Andreas Greiner



Andreas Greiner, »The Last Exponent (Karl)«, Digitale Radiografie eines präparierten Masthahnskelettes, 2015

Foto: © Andreas Greiner

Wer beim Betreten der Ausstellung »Agentur des Exponenten« des diesjährigen »Gasag-Kunstpreisträgers« Andreas Greiner meint, aus Versehen im Naturkundemuseum gelandet zu sein, sollte etwas genauer hinsehen. Denn bei dem bis zur acht Meter hohen Decke aufragenden Knochengerüst im Zentrum der großen Ausstellungshalle der Berlinischen Galerie handelt es sich nicht um die Überreste eines Dinosauriers, sondern um das Gerippe eines Masthuhnes. Die Skulptur »Monument für die 308« ist die zwanzigfache Vergrößerung eines Hühnerskeletts und wurde im 3D-Drucker erzeugt. Hybridmasthühner vom Typus »Ross 308« wurden für die industrielle Landwirtschaft gezüchtet, um ganz schnell ganz viel Fleisch anzusetzen. Ein Huhn dieser Art braucht nur 1,6 Kilo Futter aufzupicken, um ein Kilo an Gewicht zuzulegen.

Solche hochgezüchteten Masttiere sind bloß zwölf Wochen lebensfähig, denn Herz-Kreislauf-System und Skelett der Hühner halten mit dem rasanten Wachstum der Muskulatur nicht Schritt. Es kommt zu Knochendeformationen und -brüchen oder Bänderüberdehnungen mit andauernden Schmerzen, so dass die Hühner bis zur Schlachtung leiden. Minderwertige Tiere werden zerschreddert oder lebendig vergast. Dieses Horrorszenarium ist in allen Massenzuchtbetrieben Alltag. Es beschreibt die Auswirkungen einer industrialisierten, gewinn- und wachstumsorientierten Lebensmittelproduktion für den Homo Sapiens, ein höheres Säugetier aus der Ordnung der Primaten, das sich selbst zur Krone der Schöpfung ernannt hat.

Greiners Hühnerknochen-Monument kann man als Statement gegen diese unethischen Praktiken lesen. Jedoch macht sich der Künstler nicht etwa die rüde Optik der Proteste von Tierschützern zu eigen, sondern agiert subtiler, mit einer hochpräzisen Ästhetik, die den Sachverhalt abstrahiert und gleichsam verschleiert. Dieses Kunstwerk möchte nicht abschrecken, aufwühlen oder schockieren, sondern zum Schmunzeln und zur Betrachtung in nachdenklicher Versunkenheit anregen.

Der »Gasag-Kunstpreis« wurde zum vierten Mal in Kooperation mit der Berlinischen Galerie vergeben und ist mit einer Einzelausstellung mit Katalog verbunden. Mit dem Preis soll alle zwei Jahre ein in Berlin ansässiger »innovativer und vielversprechender Nachwuchskünstler« geehrt werden, der für eine »herausragende künstlerische Position an der Schnittstelle von Kunst, Wissenschaft und Technik« steht. Zur ausschließlich lokal basierten Jury gehörten diesmal, neben Thomas Köhler und Stefanie Heckmann von der Berlinischen Galerie, Heike Mertens von der Schering-Stiftung, Birgit Rieger vom »Tagesspiegel«, Ursula Ströbele von der Berliner Universität der Künste sowie Julia Wallner vom Georg-Kolbe-Museum.

Bedeutsam ist das auch vor dem Hintergrund der politisch geforderten Rekommunalisierung des Ende der 1990er Jahre privatisierten Energieunternehmens. Ein Prozess, der gegenwärtig durch allzu starke privatwirtschaftliche Interessen verwässert und zerrieben wird. Noch gehört der Konzern, der jedes Jahr einen Millionenüberschuss im zweistelligen Bereich erwirtschaftet, zu rund 36 Prozent dem Düsseldorfer Energiekonzern Eon, die restlichen zwei Drittel teilen sich das französische Unternehmen Engie und der schwedische Vattenfall-Konzern. Durch gezieltes Kultursponsoring will die Gasag zeigen, dass ein (minimaler) Teil ihrer Gewinne über kulturelles Engagement in die Berliner Gesellschaft zurückfließt. Die hiesige Kunst- und Ausstellungsszene ist zudem ein in der breiten Öffentlichkeit wirksames Feld, in dem chronische Unterfinanzierung herrscht, so dass das Unternehmen hier offene Türen einrennt. Man ahnt, wie leicht die Kunst bei solchen »Public Private Partnerships« Gefahr läuft, gewinnbringend für die wirtschaftlichen Ziele des geldgebenden Unternehmens vereinnahmt zu werden.

Andreas Greiners Interesse an naturwissenschaftlichen Phänomenen wird stets auf zwei Faktoren zurückgeführt: seine Erfahrungen im nicht beendeten Medizinstudium und die künstlerische Ausbildung als Meisterschüler von Olafur Eliasson. In der Ausstellung zeigt er fünf Werke, alles neu entstandene Arbeiten bis auf »Heinrich (totus corpus)« von 2015. Bei diesem handelt es sich um das Ganzkörperporträt eines Masthahns samt Vertrag über das vom Künstler durch Erwerb gerettete Tier. Die »lebende Skulptur« fristete seine letzten Monate in Freiheit auf einem Berliner Kleintierbauernhof.

Das Projekt markiert eine zentrale Ausgangsfrage für die weiteren Arbeiten und findet eine überspitzte Fortführung im »Monument für die 308«, dem Turbohuhnskelett. Die Ausgangsfrage lautet: Welchen Stellenwert misst der Mensch - vor allem in den kapitalistischen Industriegesellschaften - anderen Lebensformen auf dem Planeten bei? Kim Mildebrath schreibt in ihrem Katalogbeitrag, dass Greiner Tier und Pflanze dem Menschen als »gleichberechtigte Gegenpole« gegenüberstellt. Sie bezieht sich dabei auf die Serie von Algenporträts als Schwarzweiß-Fotos, die aufgrund ihrer räumlichen Wirkung »Photosculptures« genannt werden. Die winzig kleinen, aufwendig präparierten Algen oder »Individuen« wurden in 5000-facher Vergrößerung mit dem Rasterelektronenmikroskop aufgenommen und offenbaren auf diese Weise Betrachtern ihre vollkommene Schönheit.

Mikroalgen, die aufgrund ihrer wertvollen Inhaltsstoffe als Hoffnungsträger unter den nachwachsenden Rohstoffen gelten, kommen in Greiners wandfüllender Installation »Reaktor« zum Einsatz, einem industriell gefertigten Photobioreaktor für Mikroalgen, den der Berliner Hersteller in fast gleicher Bauweise als »gebäudeintegrierte Algenfarm« vertreibt. Algen enthalten wertvolle Proteine, ungesättigte Fettsäuren, Öle, Carotinoide und Vitamine. Dies macht sie zu interessanten Rohstoffen für die Nahrungsmittelindustrie aber auch für die Kosmetik-, Pharma- und Chemiebranche. Auch Energieunternehmen beteiligen sich an der Algenforschung, denn die Mikroalgen ernähren sich von CO₂ aus den Kraftwerksabgasen und können damit die CO₂-Bilanz der Kraftwerke verbessern. Greiner wird das Resultat der künstlichen Algenzucht am Ausstellungsende für ein performatives Abschlusskonzert nutzen.

Die Ausstellung bietet aufgrund technischer Akkuratess und hohen ästhetischen Reizen ein optisch überzeugendes Gesamtbild. Inhaltlich läuft sie aber Gefahr, trotz guter Absicht an der Instrumentalisierbarkeit der Kritik zu scheitern. Denn Greiner versucht, mit manifestierten »Glaubenssystemen« zu brechen, denen er gleichsam angehört, etwa »die Wirtschaft«, »die biologische Überlegenheit des Menschen« oder »der Kunstmarkt«. Um glaubhaft zu sein, muss es dem Künstler gelingen, gesellschaftliche Probleme, deren Ursachen und auch die eigenen Widersprüche in der Sprache der Kunst zu erfassen.

Mi. bis Mo., 10-18 Uhr, Di. geschlossen, bis 6.2.2017; Berlinische Galerie, Alte Jakobstraße 124-128, Kreuzberg; www.berlinischegalerie.de